



Ein „Zögling“ in der Schuluniform.

der Molke und des Kräutersaftes zu Gebote.“ Innerhalb der Schulgemeinschaft nahmen die Österreicherinnen – allen voran die Wienerinnen – eine Sonderstellung ein. Sie galten als „quecksilbriges Völkchen“, im Allgemeinen als „weniger pflichteifrig und fleißig“ als ihre bayerischen Mitschülerinnen, „doch brachten sie Leben in das Haus,“ was sich besonders bei den Tanzunterhaltungen der jährlichen Karnevalsfeste zeigte, „wovon gerade wir Wienerinnen nicht genug haben konnten.“ Gegenüber ihren Fehlern und Schwächen, die vor allem in einer gewissen „Exaltation“, „Leichtlebigkeit“ und „Vergnügungssucht“ bestanden, waren die Nonnen eher großzügig eingestellt, sah man doch darin auch eine Spur von Weltläufigkeit, besonders wenn die Mädchen aus Wien stammten.

Gerade unter den Schülerinnen österreichischer Herkunft dürfte es eine beachtliche Zahl gegeben haben, die dem Institut St. Zeno eng verbunden waren und ihre dort verbrachte Pensionatszeit in späteren Jahren in verklärtem Licht sahen. In verschiedenen Städten, vorwiegend in Wien, bildeten sie die Zirkel der so genannten „Zenonitinnen“, die sich – noch als betagte Damen – immer wieder trafen, um ihrer Schulzeit in schwärmerischer Erinnerung zu gedenken.

Doch standen nicht alle St. Zeno-Zöglinge des 19. Jahrhunderts der Schule so wohlwollend gegenüber. Auch Kritik an der oft als einengend und weltfremd empfundenen Erziehung war zu hören. Frida Uhl aus Mondsee, St. Zeno-Schülerin von 1882 bis 1884, die Jahre später durch ihre Ehe mit dem schwedischen Dichter August Strindberg im Kreis der Berliner Naturalisten bekannt wurde, resümierte in ihrer 1936 veröffentlichten Autobiografie über jene Zeit in St. Zeno, sie habe „grausam gelitten unter dem Entzug von Freiheit und Sonne“.

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs war die Zeit der „Höheren Töchterschule“ St. Zeno vorbei. Schon einige Jahre vor Kriegsbeginn war es in Bayern zu einer Neuregelung der Mädchenbildung gekommen, indem man – zumindest ansatzweise – versuchte, die Ausbildung der Mädchen an die der Buben anzugleichen und sie auf einen späteren Eintritt in die Berufswelt vorzubereiten. Doch geschah in St. Zeno die Abkehr von der bisherigen „Töchterschule“, die noch ganz dem Geist und weiblichen Rollenverständnis des 19. Jahrhunderts verhaftet war, nicht von einem Tag zum anderen.

Erst durch die Ereignisse im November 1918, den Sturz der Monarchie in Bayern und gleichzeitig in Österreich, vollzogen sich für St. Zeno, das mit seinen bayerischen und österreichischen Zöglingen den Herrscherhäusern beider Länder eng verbunden war, der Bruch mit der „Höheren Töchterschule“ und das Hineinwachsen in eine neue Zeit.

Die von der Autorin ausführlich dargestellte Geschichte der Schule St. Zeno von 1852 bis in die Fünfzigerjahre des 20. Jahrhunderts wird im Herbst als Buch veröffentlicht.

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „BGL-Medien und Druck GmbH & Co. KG“, Bad Reichenhall.



77. Jahrgang

Samstag, 10. Oktober 2009

Nr. 8

„Töchterschule“ mit aristokratischem Flair

Das Institut St. Zeno in Reichenhall: Die Schule der Englischen Fräulein im 19. Jahrhundert
- von Dr. Helga Prosinger

Nur wenige Schulen in Bayern können auf eine ähnlich traditionsreiche und interessante Geschichte zurückblicken wie die Mädchenrealschule St. Zeno in Bad Reichenhall, „eines der zahlreichst besuchten Mädcheninstitute im Königreich“, wie anlässlich einer Visitation im Jahr 1883 vermerkt wurde.

Als am 18. Oktober 1852 fünf Lehrerinnen vom Orden der Englischen Fräulein den Unterricht in den Räumen des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstiftes St. Zeno aufnahmen - lediglich drei Zöglinge traten an diesem Tag in die Schule ein -, geschah dies in einer Zeit, in der in Bayern die während der Säkularisation aufgelösten Orden und Klöster wieder zugelassen wurden und im Bereich des Schulwesens großen Einfluss erhielten. Gleichzeitig hatte sich in der Mäd-

chenbildung jener Zeit ein Wandel vollzogen. Da sich seit Mitte des Jahrhunderts das Wissen enorm vermehrt hatte, setzte sich in den privilegierten Gesellschaftsschichten immer mehr die Auffassung durch, dass der reine Elementarunterricht, wie ihn die Mädchen auch in diesen Kreisen bisher nur genossen hatten, nicht mehr ausreichend sei. Für Mädchen aus dem Adel und dem gehobenen Bürgertum wurden, damit sie „gesellschaftlich vorzeigbar“ waren, vermehrt sogenannte „Höhere Töchterschulen“ errichtet, zu denen auch das vom Orden der Englischen Fräulein gegründete Institut St. Zeno in Reichenhall gehörte.

Auf welche Weise die Ordensfrauen auf das seit der Säkularisation völlig verwahrloste einstige Augustiner-Chorherrenstift St. Zeno aufmerksam wurden, das sie in

mühsamer Arbeit restaurierten und für ihre schulischen Zwecke umgestalteten, geht aus den vorhandenen Quellen nicht hervor. Doch ist einem Brief der Generaloberin der Englischen Fräulein an den bayerischen König Max II., datiert vom 24. Februar 1852, zu entnehmen, dass die Initiative zur Gründung eines Mädchenpensionats wohl vom Reichenhaller Magistrat ausging. Er dürfte die Klosterfrauen auf die inzwischen „zahlreiche Beamtschaft“ in der Salinenstadt und den Wunsch vieler Eltern nach einer entsprechend standesgemäßen Erziehung ihrer Töchter hingewiesen haben. Dass die Wahl der Englischen Fräulein bei ihrer Suche nach einer angemessenen Schullokalität schließlich auf das fast verfallene ehemalige Chorherrenstift fiel, dafür könnte wohl dessen günstige Lage in der kleinen Gemeinde



Kirche und Kloster St. Zeno aus Osten nach einem alten Stich, rechts die alten Gradierrhäuser.

St. Zeno in der Nähe des aufstrebenden Kurortes Reichenhall den Ausschlag gegeben haben. Diese Entscheidung mag durchaus im Sinne der Stadt Reichenhall gewesen sein, die damals die ersten Erholung und Heilung suchenden Gäste aufnahm; konnte man doch erwarten, dass sich die Englischen Fräulein dafür einsetzen würden, das verwahrloste Klostergebäude wieder instand zu setzen, das sich an der von Salzburg und Traunstein in den Kurort führenden Straße befand und für anreisende Besucher sicherlich keinen erfreulichen Anblick bot.

Mit großem Organisationstalent und einer erstaunlich praktischen Lebensklugheit gelang es den Klosterfrauen, die Schwierigkeiten der Anfangsjahre zu bewältigen. Doch fanden sich auch immer wieder Gönner, die das Institut angesichts der dort herrschenden Geldnot unterstützten. So ließ der abgedankte König Ludwig I., der sich einst mit Nachdruck für die Wiedererrichtung „englischer Institute“ eingesetzt hatte, den Nonnen eine Summe von 100 Gulden zukommen, als er bei einem Kurzbesuch im Jahr 1854 die Armut des Klosters sah. Um die finanzielle Not jener Jahre etwas zu lindern, entschlossen sich die Schwestern schon bald, noch ungenutzte Räume des Klosters an Badegäste zu vermieten. Da es in Reichenhall zum damaligen Zeitpunkt mit Ausnahme der Kuranstalt Achselmannstein nur relativ wenig Über-

nachtungsmöglichkeiten gab, frequentierte jedes Jahr in den Sommermonaten eine beachtliche Reihe von Kurgästen die klösterlichen Gemächer.

„Unser Institut fängt mit der Gnade Gottes an, sich gedeihlich zu entfalten“, schrieb die Vorsteherin der Schule drei Jahre nach der Gründung, als bereits 73 Zöglinge die Anstalt besuchten. Sie kamen nicht mehr nur aus Reichenhall selbst, als Herkunftsorte wurden auch Salzburg, Berchtesgaden, ja sogar das für die damalige Zeit relativ weit entfernte München genannt.

Wenn Eltern ihre Töchter ins Institut St. Zeno schickten, dessen Anziehungskraft sich in den folgenden Jahrzehnten noch steigern sollte, so stand dahinter der Wunsch nach einer soliden, in die Hände von bewährten Ordensfrauen gelegten, vor allem aber standesgemäßen Erziehung. Was man an Bildungswerten im 19. Jahrhundert einer „Tochter aus gutem Hause“ zukommen ließ – vielleicht sogar, um ihr einen höheren Status als dem, dem sie entstammte, zu ermöglichen –, das wurde in St. Zeno in hohem Maße vermittelt. Auffallend viele Zöglingväter waren Kaufleute und Realitätenbesitzer. Französisch, nach wie vor die Sprache der Vornehmen, nahm im Unterricht eine dominierende Stellung ein. Nicht nur, dass Französisch ab dem 1. Schuljahr auf dem Stundenplan stand, es war auch die

tägliche Umgangssprache der Zöglinge mit ihren Lehrerinnen und Erzieherinnen. Die Kenntnisse der Schülerinnen in dieser Sprache müssen demzufolge beachtlich gewesen sein. Als im Jahr 1896 der päpstliche Nuntius in Bayern, Monsignore Benedetto Lorenzelli, der Schule einen Besuch abstattete, konnte er sich von den diesbezüglichen Fähigkeiten der Zöglinge überzeugen, waren sie doch imstande, seinem in französischer Sprache gehaltenen Vortrag mühelos zu folgen.

Sich in der „vornehmen Welt“ bewegen lernen – eines der erklärten Erziehungsziele im Institut –, dafür gab es den in den Jahresberichten immer wieder erwähnten Tanzunterricht, den eine aus Wien stammende Ballettmeisterin erteilte, die wiederholt einige Zeit in St. Zeno verbrachte. Da es dabei hauptsächlich um das Einstudieren feiner Manieren sowie grazioser Bewegungen ging, reisten die Eltern oft von weither zu den jährlich im Institut stattfindenden Karnevalsballen und Schlussfeiern, wo sie sich vom eleganten Auftreten ihrer Töchter überzeugen konnten. Bei der öffentlichen Preisverleihung für die besten Schülerinnen am Ende des Schuljahres war beispielsweise der „Hofknicks“ unerlässlich.

Einen Hauch aristokratischer Lebensweise bekamen die Schülerinnen zu spüren, wenn illustre Gäste, oft aus Adelskreisen, während ihrer Reichenhaller Kuraufenthalte



Die „höheren Töchter“ nehmen das Essen im Speisesaal ein.



Der Turnsaal des Instituts St. Zeno. Er wurde noch bis weit in die 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts als solcher genutzt.

im Kloster St. Zeno logierten. So verbrachte Prinzessin Theodolinde von Leuchtenberg, eine Nichte Ludwigs I., mit ihren beiden Töchtern den Sommer 1854 im Institut. An feudale Zeiten erinnerten die Besuche Thereses von Oldenburgs, die mit „Kaiserliche Hoheit“ tituliert wurde, da ihre Schwiegermutter Katharina Pawlowna eine Tochter des russischen Zaren Pauls I. war. Sie kam ab 1861 zehn Jahre lang in Begleitung eines Gefolges von 24 Personen nach St. Zeno, sechs Pferde samt Wagen waren ebenfalls dabei. Als sie bei einem ihrer Aufenthalte, am 3. August 1863, „große Tafel im inneren Prälatengarten hielt“, ein Ereignis, wozu auch der bayerische König Max II., die Königin Marie sowie die Prinzen Otto und Ludwig geladen waren, beauftragte sie neben 100 Salinenarbeitern auch etliche der Zöglinge schon wochenlang zuvor, dem Institutsgarten für die königliche Visite ein festliches Dekor zu verleihen.

Das aufsehenerregende Ereignis lockte zahlreiche Schaulustige aus der näheren Umgebung an, die die Auffahrt der seltenen Gäste miterleben wollten, unter denen allerdings der an Migräne erkrankte König fehlte. Solche und ähnlich glanzvolle Besuche konnten die Zöglinge vermutlich immer wieder verfolgen. Sie verliehen ihrer Schule den Ruf einer „aristokratischen Noblesse“, der sich sogar bis ins 20. Jahrhundert fortsetzte. Als 1906 der aus seinem Berchtesgadener Jagdrevier nach München zurückkeh-

rende Prinzregent Luitpold den berühmten Kreuzgang von St. Zeno besichtigte, nahm er die Gelegenheit wahr und beehrte die daneben liegende Mädchenschule mit einem ungemein leutseligen Besuch, an den sich die ganze Schulgemeinschaft noch viele Jahre später mit Stolz erinnerte. Eine Eigenart des an der Nahtstelle zwischen Bayern und Österreich gelegenen Instituts war – und damit nahm St. Zeno eine gewisse Sonderstellung unter den „Töchterschulen“ Bayerns ein –, dass es über einen langen Zeitraum einen relativ hohen Anteil an ausländischen Schülerinnen aufwies, vor allem solcher aus der Habsburgermonarchie. Besonders hoch war dieser Anteil um das Jahr 1890; zu diesem Zeitpunkt stammten bis zu 80 Prozent der Zöglinge aus Österreich-Ungarn. Zahlenmäßig standen dabei bis 1911 die Schülerinnen aus Niederösterreich und Wien an der Spitze, aber auch Böhmen und Mähren, das Königreich Ungarn und selbst Bosnien und die Herzegowina, die erst 1908 Teil der Monarchie wurden, waren stark vertreten.

Ausschlaggebend für diese interessante Entwicklung mag wohl gewesen sein, dass sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts Reichenhalls Ruf als mondäner Kurort festigte, weit über Bayerns Grenzen hinausdrang und gerade aus den österreichischen Nachbarlanden zahlreiche Gäste anlockte. Das in der Nähe der Grenze gelegene Institut St. Zeno in unmittelbarer Nachbarschaft des von vielen Besuchern aus der k.u.k-Monar-

chie frequentierten Heilbades Reichenhall war daher ein bevorzugtes Pensionat für Mädchen aus Österreich-Ungarn.

Wenn Eltern aus Wien ihre Töchter in die Obhut von St. Zeno gaben, noch dazu relativ bequem zu erreichen, da seit 1866 von der Westbahn Wien-München in Freilassing eine Zugverbindung in das nur wenige Meilen entfernte Reichenhall abzweigte, so geschah dies häufig, um sie eventuellen gesundheitsschädigenden Einflüssen der Donaumetropole zu entziehen. Besonders für schwächliche Kinder lauerten dort aufgrund schlechter hygienischer Verhältnisse zahlreiche Gefahren. Zudem verbreitete im ausgehenden Jahrhundert die sogenannte „Wiener Krankheit“, die Tuberkulose, Angst und Schrecken.

Die Vorzüge, die der Aufenthalt in St. Zeno unter gesundheitlichen Aspekten zu bieten hatte, verstanden die Klosterfrauen geschickt anzupreisen: „Hohe Säle, die stets der stärkenden Gebirgsluft zugänglich und durch hohe Fenster mit reichlich Licht versehen sind, sind durchströmt vom Tannenduft aus der kaum 40 Schritte entfernten waldigen Anhöhe des Kirchholz“ – damit wies das Institut St. Zeno in einem Prospekt aus dem Jahre 1878 auf die Vorzüge seiner Lokalitäten und seiner Lage hin. Zusätzlich muss es innerhalb des Klosters sogar die Gelegenheit zur Kur gegeben haben, konnte man doch im gleichen Prospekt lesen, es stehe „für kränkelige Kinder der Gebrauch der Soolenbäder,